Linzer biol. Beitr.	38/1	813-835	21.7.2006

Das Leben Ludwig DÖDERLEINS (1855-1936)

J. SCHOLZ

In dem alten chinesischen Schriftzeichen, welches «men» ausgesprochen wird und in allen japanischen Ausdrücken vorkommt, die etwas mit dem Verlust des Gesichtes zu tun haben, zeigt sich ganz deutlich ein Gesicht, das man vor ein anderes Gesicht hält: «men» heißt also gar nicht «Gesicht», sondern «Maske».

Hisako MATSUBARA (1974)

Professor Dr. Dr. h. c. Josef Kreiner, Direktor der Forschungsstelle Modernes Japan und des Japanologischen Seminares (Bonn), zum 66.ten Geburtstag im Jahr des Hundes gewidmet, in dankbarem Rückblick auf Gespräche über Japan-Forscher im allgemeinen, und Ludwig Döderlein im besonderen.

Einleitung: Das Jahr 1922

In seiner Erzählung über einen Maskenball zeichnet Ivan TURGENJEV das Bildnis von einem, der dreimal einer Frau gegenübersteht. Mit jeder der drei Begegnungen wird das Verlangen größer und zugleich auch der Abstand zwischen dem Fest der Masken und dem Gesicht. Sie werden nicht sprechen; es sind Reisende, die aneinander vorüberziehen; Träume, die sich von Entfernung nähren.

Reisend – so war das Leben DÖDERLEINS. Dreimal hätte er bei einer Station verweilen und beinahe einen persönlichen Erfolg auskosten können: Mühlhausen, Tokio, Straßburg. Werfen wir zunächst den Blick auf ein beliebiges Jahr im Alter und begeben uns hierfür nach München.

Am 20. April des Jahres 1922 legt Professor Ludwig DÖDERLEIN, an seinem Schreibtisch einem spannenden doch keinesfalls entspannenden Ruhestand entgegensehend, Rechenschaft über sein Leben ab und sinnt darüber nach, wie das alles hätte sein können, und wie es stattdessen nun gekommen war. An Adolf BURR (1899-?) – einem vor Jahren von ihm selbst ausgebildeten Kustoden der Zoologie am Museum in Straßburg – notiert er die folgenden Zeilen:

"Auch zur Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Arbeiten komme ich kaum, obwohl ich fast täglich mich im Museum (Anm.: Die bayrische Staatssammlung) beschäftige. Es ist das Unglück unseres armen Vaterlandes, das alle Gedanken in Anspruch nimmt, und dessen Folgen sich in immer fürchterlicher Weise auch bei mir geltend machen".

Wir stehen im zweiten Jahr nach einem großen Kriege, über den man später einmal als den Ersten der Welt in Geschichtsbüchern lesen wird: Ein Waffengang, der Europa im allgemeinen, und das Elsaß im besonderen in große Unsicherheit gestürzt und hier die Vertreibung einer Mehrzahl derjenigen bedeutet hatte, die wie DÖDERLEIN erst nach 1870 in das nämliche Grenzland gekommen waren. So und nicht anders wollte es eine der vielen das Elsaß betreffenden Bestimmungen des Vertrages von Versailles (s. SCHOLZ & LANG in: NISHIKAWA 1999). Das "Unglück des Vaterlandes" – zweifelsohne wird Döderlein hier nicht allein die verlorene Zeit im Elsaß beklagt, sondern auch die verlustreichen Unruhen in seiner Ersatzheimat in München als Ende seines Weges gewertet haben; weiterhin im Blickfelde auch die Inflation und die Hungersnöte im ganzen Land. Denn die neue Republik hatte es vorgezogen oder war dazu genötigt gewesen, bei Sonnenuntergang das Dasein zu beginnen. Eine Deutung der dabei beschienenen Menetekel, der Parolen und der Aufstände ist uns im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert entweder vertraut oder zugänglich. Im Gegensatz dazu darf jegliche Kenntnis vom Leben des eingangs zitierten Chronisten als weitgehend verblasst gelten, obschon sich auch heute noch zumindestens der Name bei Fachleuten der Biosystematik und Japanologie immer wieder rückmelden wird.

Nicht etwa, dass ihm über die Vertreibung der Ehrgeiz abhanden gekommen wäre. Auch hat er sich nie zu einer "Tranquillitas animi" im Sinne der Stoa besinnen können – das genaue Gegenteil ist der Fall. Bei seinen Nachfahren erinnert man sich bis heute an den Nachtarbeiter, der immer wieder im Museum die Heimkehr vergaß (FOLLENIUS-BÜSSOW, pers. Mitt. 1999). Solchermaßen gegen alle Steine angehend, die ihm seine Zeit in den Weg legen sollte, hat DÖDERLEIN ein enormes Werk hinterlassen, das es verdient, ebenso bekannt gemacht zu werden wie die Persönlichkeit des Gelehrten selbst. Werfen wir also im Vorübergehen einen Blick auf Beides.

Ludwig DÖDERLEIN (1855-1936): Zoologe, Japanreisender, Zeitzeuge. Im Jahre des eingangs zitierten Briefes seit einundzwanzig Jahren korrespondierendes Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Seit drei Jahren nur noch der ehemalige Direktor des zoologischen Museums zu Straßburg und demzufolge, wie er wohl geglaubt haben mag, ein Schatten, ohne Substanz und vor allem ohne Sammlung verpflanzt.

In einen Rechtsstreit über die Fortsetzung seiner Bezüge verwickelt: eine Frage der Existenz. Ein Rechtsgutachten verlangt von dem Reichsministerium des Inneren in Berlin die fortgesetzte Gehaltsüberweisung an die vertriebenen Beamten und Professoren der Provinz Elsaß-Lothringen. Begründung: weil es eben Provinz und nicht Land des Reiches gewesen sei, und der Arbeitgeber – die Hauptstadt – Dasein und Verpflichtung ja auch nicht beendet habe (MERK 1919). Das Gehalt der Universität Straßburg wird also weiter bezahlt, aber was bedeutet das zu Zeiten der Inflation?

Viele der aus Straßburg vertriebenen Gelehrten hat man anderenorts zu Professoren gemacht. Auch bei Ludwig DÖDERLEIN, den Museumsdirektor und Sachwalter der Sammlungen ohne Museum und ohne Sammlung, hätte man sehr wohl auf diesen Weg verfallen können. Indessen hatte er sich im Jahre 1901 eine Kehlkopftuberkulose zugezogen, ein Leiden, das in der damaligen Zeit als nahezu unheilbar galt. Wankend und in Hoffnung auf Genesung begab Döderlein sich mit seiner Frau für eine Weile in die Trockenzonen Nordafrikas, eine Unternehmung, die am Ende in einer umfassenden Erholung und in einer ebensolchen Aufsammlung der Lebewelt Algeriens resultieren

sollte. Allerdings wurde fortan die Stimme des Forschers zu einem Krächzen reduziert: sich vor einem großen Auditorium Gehör zu verschaffen, war unmöglich geworden; eine andere als die Honorar-Professorenlaufbahn desgleichen. Selbst in einem der Nachrufe wird das, was mit ihm geschah, als erwähnenswert erachtet: "Mit jener eigentümlich heiseren Stimme (...) die wir nie vergessen werden, gab er uns Auskunft, in geschickter Weise den toten Wissensstoff mit dem warmen Leben verknüpfend" (KARASEK 1936). Am Rande sei erwähnt, dass die Familie DÖDERLEIN bis zum heutigen Tage drei Generationen an Hals-Nasen-Ohrenärzten hervorgebracht hat, ein Umstand, der von den Urenkeln des Forschers nicht als zufällig gewertet wird.

In der Tat: er hatte bessere Zeiten in seinem Leben gesehen. Verweilen wir also im nächsten Abschnitt auf angenehmerem Terrain, und bei den Anfängen der Laufbahn Ludwig DÖDERLEINS.

Die erste Station: Mühlhausen

Stationen seines Lebens – erst freiwillig, dann wider Willen hielt es ihn nicht an einem Orte. Am 3. März 1855 wird er in Bergzabern in der Pfalz geboren. Noch heute leben die Urenkel ganz in der Nähe. Nicht erst mit Ludwig hatte sich die Familie DÖDERLEIN in der Wissenschaft einen Namen gemacht. Auf der Spurensuche verlassen wir die Pfalz und stoßen in Bayern unter anderem auf einen gewissen Magister Johann Alexander DÖDERLEIN (1675-1745), der als Rektor in Weißenburg gewirkt hat und heute als einer der ersten Feldarchäologen anerkannt wird. Auf ihn geht die mittlerweile geläufige Erkenntnis zurück, dass der Grenzwall, der Limes, weder des Teufels noch der germanischen Stämme Bauwerk gewesen sei, sondern römischer Herkunft. Aus Weißenburg stammt übrigens auch die Familie; ihre Wurzeln finden sich dort bereits im 15. Jahrhundert (JANNER 1967).

Auch bei Ludwig nimmt die Geschichte zunächst in Bayern ihren Lauf. Er wird in Bayreuth eingeschult und in Erlangen (Abb. 1) und München das Fachgebiet der Naturwissenschaft studieren. Für die abschließende Promotion begibt er sich nach Straßburg. Am 26. Juni 1877 wird er Doktor der Zoologie und nimmt die Stellung eines Hilfslehrers am Gymnasium in Mühlhausen (Elsaß) an. Nichts Bemerkenswertes liegt hinter ihm; eine gemächliche Zukunft als Oberschullehrer steht ihm bevor.

Dann aber entschließt er sich ganz unerwartet zu einem gewagten Zug. Es war eine andere Zeit in einem anderen Land, in der die Menschen Briefe mit großer Geste und langsamen Zeitmaß schrieben. Am 29. Juni des Jahres 1879 komponiert Ludwig DÖDERLEIN ein solch schweres Wetter für seine Eltern in Bayreuth, der Wagner-Stadt. Nach einem etwas gestelzten und sicherlich wohl durchdachten Anfang wachsen die seismischen Erschütterungen, bis die Zeilen die Unleserlichkeit streifen und er ein Bekenntnis gegen die Sicherheit seines Daseins ablegt, so, als wäre eben diese Entscheidung erst bei der Niederschrift getroffen. Danach flaut die Erregung ab, und die letzten Absätze sind leicht zu lesen wie der Anfang. Durch des Briefes Kopfzeile "Nur für die lieben Eltern bestimmt" wird weitere Schwerkraft hinzugefügt. Aber lesen wir selbst, welcher Umstand Ludwig Döderlein zu dem ungewöhnlichen Entschluß bewogen haben mag, nach Japan zu gehen:

"Liebe Eltern!

Ihr wißt, dass es seit meiner frühen Jugend mein sehnlichster Wunsch gewesen ist, fremde Länder zu sehen und zu erforschen. Lange schon habe ich aber die Erfüllung dieses Wunsches als ein unerfüllbares Ideal angesehen und mit schwerem Herzen mich darin geschickt, demselben zu entsagen. Jetzt aber scheint mir der Augenblick gekommen zu sein, wo ich erreichen kann, was ich für das höchste Ziel meiner Naturforschung halte. Ich habe ein Anerbieten bekommen nach Tokio in Japan. An der dortigen medizinischen Fakultät ist die Lehrstelle für Naturgeschichte vakant geworden und soll wie bisher und wie die übrigen Stellen an der Fakultät durch einen Deutschen besetzt werden. Ich erhielt nun durch Vermittlung von Herrn Prof. Dr. Gerland in Straßburg die Anfrage, ob ich Lust hätte darauf zu reflektieren. Ich reiste unverzüglich nach Straßburg und erfuhr dort durch einen Japaner die näheren Einzelheiten. Die Stelle wird auf 2 bis 3 Jahre besetzt und ist mit einem monatlichen Einkommen von über 800 Mk verbunden. Wenn dasselbe auch nicht glänzend genannt werden kann, so scheint es doch für das dortige Leben recht gut zu genügen (....).

Ich stehe an einem Punkt wo zwei Wege sich trennen. Der eine führt ruhig, langsam aber sicher und gefahrlos vorwärts einem kleinen Ziele zu, das viele Tausende erreichen. Das andere beschwerlich steil und oft gefährlich (...?...), aber das Ziel ist ein hohes und herrliches; mich reizt es; ob ich es finde, wer weiß; doch morgen wenigstens will ich es.

Ich kann es wohl begreifen, daß Ihr, liebe Eltern, mich nur ungern in diese ungewiße Zukunft hinaus ziehen seht (...). Trotzdem bitte ich Euch flehentlich, mir Eure Einwilligung zu diesem Schritte nicht zu versagen. Ich bin jung, gesund und habe etwas gelernt; ich habe Muth mich in die Welt zu wagen, was soll ich zu Hause (...?...) verkümmern.

Das Land selbst, das mir winkt, bringt ja gar keine Gefahren; das Klima ist mild und sehr gesund, etwa mit dem des südlichsten England zu vergleichen (....). Es sind genug Deutsche dort gewesen, die alle gesund blieben.

Ich habe schon Schritte getan, um mich aus meinem jetzigen Dienstverhältnisse lösen zu können, eventuell indem ich um mehrjährigen Urlaub nachsuche. Mein Probejahr ist bald vorüber und mein Direktor versichert mir, daß mein Unterricht in Naturwissenschaften und Geographie ausgezeichnet gewesen wäre.

Sollte ich die Stelle annehmen, so werde ich Anfang Oktober oder Ende November abreisen müssen (...). Bis zur Entscheidung bitte ich Euch dringend, die Sache als Geheimnis zu bewahren, auch vor meinen Geschwistern. Vor allem, liebe Eltern, laßt Euch die Sache nicht zu Herzen gehen; es wird ja alles glücklich enden.

Mit herzlichen Grüßen Eurer dankbarer

Ludwig."

Sei nicht in allzugroßer Sorge – so verabschiedet sich bekanntlich auch Hektor von Troja von Andromache, seiner Gemahlin, um eine Verabredung mit Achill wahrzunehmen. Hat DÖDERLEIN etwas geahnt? Er würde seinen Vater nicht wiedersehen. Aber ich möchte an dieser Stelle nicht vorgreifen. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, was es für einen Fremden vor hundertzwanzig Jahren bedeutet haben mag, nach Japan zu reisen.

Nobunaga sah Soshitsu an. "Seid unbesorgt. Ihr müßt den größeren Zusammenhang der Dinge begreifen. Auch wenn wir chinesische Sitten übernehmen oder Gebrauchsgegenstände aus dem Westen einführen, die Farben des Herbstes und die Kirschblüten im Frühling bleiben doch gleich. Ihr begeht den Fehler, die Tiefen des Meeres mit dem Graben des Honno-Tempels zu vergleichen."
"Ja, Euer Gnaden, man muß die Tiefe eines Grabens an anderen Gräben messen."
"Und das gleiche gilt auch für die europäische Kultur."

Eiji YOSHIKAWA, "Taiko" (1993)

Japan und das Jahr 1879

DÖDERLEIN lebte von 1879 bis 1881 in einer großen Stadt, welche von den Japanern Tokio (Kyo= Hauptstadt, To= Osten; östliche kaiserliche Hauptstadt) genannt wurde. Dieser Name war ganz neu und steht, wie der Name bereits andeutet, mit dem Umzug des Kaisers nach Osten in Verbindung. Bis zum Juli 1868 hatte man den Ort Edo genannt, dem letzten Jahr, wo er den Shogunen aus der Provinz Mikawa die Residenz gewesen war. Ab dem Ende des Mittelalters und die ganze Neuzeit hindurch, also ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert hinein sind Mikawa und das benachbarte Owari stets die maßgebliche Wachstumsregion Japans gewesen. Die großen politischen Einiger Japans wie ODA NOBUNAGA, TOYOTOMI HIDEYOSHI und IEYASU TOKUGAWA stammen alle aus dieser einen Region.

Die Erbfolge der TOKUGAWA hatte eine lange Zeit – genau 264 Jahre – die Geschicke des Landes gegen teils unterwürfige, teils widerspenstige Feudalherren bestimmt. In Edo war demzufolge der wenn auch inoffizielle Sitz der Staatsgewalt gewesen. Formal gehörte der oberste Platz der Gesellschaft nach wie vor dem Kaiser des Reiches, der eingemauert in der alten kaiserlichen Hauptstadt Kyōto sein ebenso heiliges wie vom Shogunat mehr oder minder ignoriertes, friedliches Dasein fristete.

Wie bei einer Bergwanderung hatte sich übrigens der Aufstieg der TOKUGAWA-Dynastie langsamer vollzogen als der Absturz, der gleich in Rede stehen wird. In den unbarmherzigen Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts, wie sie heute die farbenprächtige Kulisse für handverlesene Meisterwerke der Filmkunst (Akira KUROSAWA), und viele nicht ganz so bemerkenswerte Fernost-Romane aus dem westlichen Kulturkreis bilden, in diesen Bürgerkriegen waren sie am Ende siegreich hervorgegangen. Der Ahnherr des neuen Shogunats, TOKUGAWA Ieyasu (1542-1616) und seine Nachfolger beschlossen in einem Akt von ungewöhnlichem Weitblick und ebensolcher Grausamkeit, fortan die Umgrenzung des Inselvolkes für Fremde mehr oder minder luftundurchlässig zu gestalten. Freilich nicht ganz zu Unrecht war man zu der Auffassung gelangt, die Ausländer hätten erst Kriege gefördert und dann den Ersatz althergebrachter Bräuche durch das Christentum betrieben. Dass die überaus spannenden historischen Abläufe sehr viel verwickelter waren, aber aus Platzmangel nur in Simplifizierung erwähnt werden können, möge der Leser ahnen und verzeihen.

Der Vorhang senkte sich erst allmählich und fiel dann rasch im Jahre 1639. "Sakoku" nannten die Japaner die Politik der Landesabschließung – so glaubte man zumindestens. In den letzten 20 Jahren hat hier die Forschung einige interessante Einblicke gewonnen

(Prof. Dr. KREINER, freundl. Mitt.). Zunächst wurde entdeckt, dass der Begriff der Landesabschließung eine Erfindung Europas war, nämlich in den Schriften ENGELBERT KAEMPFERS (Abb. 2) zum ersten Male auftaucht. In Japan ist der Begriff und Terminus erst durch die teilweise Übersetzung des KAEMPFER´schen Werks im Jahre 1811 bekannt geworden und erst danach konnte es zu einer ideologischen Auseinandersetzung zwischen Landesabschließung und Öffnung kommen.

Die Politik der Landesabschließung wird durch die japanische Schriftstellerin Hisako MATSUBARA in ihrem lesenswerten Buch "Weg zu Japan" (1983) als eine Art Dreh- und Angelpunkt der japanischen Innen- und Außenpolitik über Jahrhunderte geschildert. Schenkt man diesen Ausführungen Glauben, dann überlebten selbst Schiffbrüchige aus dem Land der Abendsonne, die nur notgedrungen an Land kamen, das im allgemeinen nicht. Für die Überwachung von Küste und Volk hatte man sich nämlich etwas Besonderes einfallen lassen: das sogenannte 5-Familien-System.

Das Shogunat beabsichtigte, ein Kontrollinstrument zu schaffen, mit dem japanische Christen (Kirishitan) entdeckt und allen subversiven Tätigkeiten ein Riegel vorgeschoben werden konnte. In sämtlichen Provinzen mußten sich fünf Familien, die nebeneinander wohnten, zu einer Gruppe zusammenschliessen. Innerhalb dieser Gruppe sollte jeder jeden beobachten. Falls Kirishitan oder Fremde nicht gemeldet wurden, mußten alle 5 Familien mit der Todesstrafe rechnen.

Als DÖDERLEIN ins Land kam, gab es das 5-Familien-System noch immer. Erst 1888 rückte man davon ab. Zwar diente es zuletzt nicht mehr den Zielen der Abschottung nach außen, doch der zählebige Verwaltungsapparat erfasste nunmehr alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Das japanische Gruppengefühl, wie es auch Ludwig DÖDERLEIN zu einem Kommentar nötigen wird (s.u.), ist bis in unsere Zeit von der 5-Familien-Vergangenheit geprägt – zumindestens in der Darstellung von MATSUBARA (1983).

Nun ist für Schriftsteller die Kollision von Kollektiv und Einzelwesen stets ein Thema, das ihnen am Herzen liegt. Die Wissenschaft mag das eine oder andere aus größerer Distanz betrachten. Und so muss im Lichte neuerer Forschungen die Frage einer gruppenorientierten japanischen Gesellschaft versus Individualismus vorsichtiger beantwortet werden, da sie allzu leicht mit einem Klischee beschwert wird, welches in Europa ab der Aufklärung in einer sehr europazentrierten Weise entwickelt wurde und selbst auf Japaner rückwirken kann. Prof. Dr. Josef KREINER (Bonn) hat zu der oben angeführten Darstellung der Schriftstellerin dankenswerterweise einige ausführliche Informationen und Stellungnahmen beigesteuert, die ich nachfolgend in einigen Absätzen zusammengefasst wiedergebe:

Demzufolge gab es in Japan in den 1630er Jahren zwar einige Verordnungen, die durchaus auf eine Erschwerung des Kontakts mit dem Ausland hinausliefen, die aber eine andere Ursache hatten als die Verdrängung der Europäer, wie es noch bei MATSUBARA (1983) dargestellt wird. Im Mittelpunkt stand die Schaffung eines, wie manche Forscher es nennen, Parallel-Universums zum großen chinesischen Staatenbund. Nachdem die Eroberung Chinas durch HIDEYOSHI fehlgeschlagen war, haben die TOKUGAWA ihr Land von China abgekoppelt und sich eine eigene Klientel zugelegt. Dazu gehörten Ryūkyū, Korea und Ezo = Hokkaidô (Ainu). Ryūkyū wurde nach der Eroberung im Jahre 1609 gezwungen, regelmäßig Gesandtschaften nach Edo zu schicken. Den Koreanern wurde dasselbe "gestattet", was eher eine einseitige Tributbeziehung war, denn Japan hat die Gesandtschaften nie erwidert.

Ein Binnenkosmos also. Kaum jemand wird es heute in der Rückschau ermessen können, was es dereinst von einem Naturkundigen des westlichen Kulturkreises an Entschlossenheit gefordert haben mag, in dieses damals noch so fremdartige Land der aufgehenden Sonne reisen zu wollen, mit dem erklärten Ziel, dort für einige Jahre Forschungen und Lehre zu betreiben.

Es gab sie trotzdem – einige wenige, und lange vor DÖDERLEIN. Hierzu muß man wissen, dass die Japaner auch zu Zeiten der Isolation den Holländern Zugang gewährt hatten, wenn auch zumeist nur an den Gestaden einer künstlichen Insel namens Deshima, die es im Hafen von Nagasaki gegeben hatte. Sie war so etwas wie ein frühneuzeitlicher Checkpoint Charly am Bambus-Vorhang: etwa 200 Meter lang, 70 Meter breit und leicht zu umstellen.

Die Holländer waren die vierte Nation, die sich in das japanische politische System einordneten. Audienzen waren vorgeschrieben, und der Vorstand (Kapitan oder Opperhoffd) der Faktorei auf Dejima musste jährlich seine Aufwartung in Edo machen. Damit konnte der gesamten japanischen Bevölkerung, welche die exotischen Aufzüge der Holländer, Koreaner und Ryūkyū-Gesandtschaften über den Tôkkaidô miterleben konnten, die Weltbedeutung der TOKUGAWA klar vor Augen geführt werden.

Die Holländer lagen, wie den Japanern bereits frühzeitig zu Ohren gekommen war, sowohl mit dem geistlichen Herrschaftsanspruch des Vatikans, als auch mit dem gleichermaßen universalen Herrschaftsanspruch erst der Habsburger, dann der Engländer in einem nicht enden wollenden Kriege. Dieser hatte die Gewässer von der Schelde bis zu den Gewürzinseln in ein Trümmerfeld aus Masten und Planken verwandelt, das heute den Flaschentauchern und Münzensammlern Freude macht.

Dass gerade die Holländer zugelassen wurden, ergab sich aus ihrer damaligen militärischen und wirtschaftlichen Stärke, wie sie der Opperhoofd FRANÇOIS CARON, der die japanische Sprache fließend beherrschte, anschaulich dem Kronrat im Schloss von Edo beschrieb, als er den gesamten Tatami-Boden mit Weltkarten bedeckte und den Verlauf des 30-jährigen Krieges schildern durfte. TOKUGAWA IEYASU war noch bereit gewesen, auf die Habsburger Karte zu setzen, aber sein Nachfolger IEYMITSU wurde bereits unschlüssig, nachdem François CARON ihm mit großer Beredsamkeit klargemacht hatte, dass die holländische Flotte jederzeit in der Lage wäre, Japan mit den notwendigen Importgütern zu versorgen. Die Japaner hatten dabei vor allem Sorge um die Einfuhr von Seide und Gold aus China. Japan war überdies im Gegenzug der weltgrößte Exporteur von Silber noch vor den habsburgischen (spanischen) Besitzungen in Südamerika.

Es ist heute klar, dass der holländische Japanhandel entscheidend zu den militärischen Erfolgen der Niederländer im 30-jährigen Krieg beigetragen hatte. Sehr deutlich machte das die Ausstellung 1998 zum Westfälischen Frieden in Münster, wo im ersten Saal eine einzige Vitrine mit einem 50 cm großen Kupferbarren aus Japan ausgestellt war, dahinter ein Ölgemälde der holländischen Flotte, die aus diesem Kupferhandel finanziert worden war (Prof. J. KREINER, Bonn, briefl. Mitteilung; s.a. KREINER 1996).

Dass es in Japan bereits zu Zeiten der Schatzschiffe und Pfeffersäcke zu zaghaften Ansätzen einer sie aus Richtung Westen erreichenden Naturkunde kommen konnte, ist somit kein unerklärbares Wunder mehr. Mit den langnasigen Seefahrern betraten ja auch ihre Ärzte festes Land. Und damals war neben dem in Japan nicht gern gesehenen Klerus der Beruf des gelehrigen Medicus die einzige Profession, die für die Studierten überhaupt zur Wahl stand. Eine Unterscheidung zwischen Physiologie und Physik kam erst zu

späterer Zeit, und vielen Absolventen der frühen Neuzeit genügten die 160 Zentimeter des menschlichen Körpers nicht.

Einer der allerersten Naturforscher in Japan war der bereits erwähnte Engelbert KÄMPFER (1651-1716), ein deutscher Arzt in holländischem Sold, der in den Jahren 1690 bis 1692 unter anderem den Ginkgo-Baum im Hafen von Nagasaki entdeckt hatte (Prof. Dr. T. NISHIKAWA, Nagoya University, pers. Mitt. 1998). Auch widerfuhr ihm die Ehre (beziehungsweise Verpflichtung; s.o.) einer zweimaligen Einladung an den Hofe des Shoguns (HOLTHUIS & SAKAI 1970). Leider ist über diesen sicherlich hartgesottenen Standesvertreter nur wenig bekannt, auch wenn er der Nachwelt ein Buch über die "Geschichte und Beschreibung von Japan" hinterlassen hat. Hierin findet sich auch das einzige bekannte Bildnis von ihm (TÜRKAY 1974; Abb. 2). Heute trägt die japanische Riesenkrabbe *Macrocheira kaempferi* (TEMMINCK), von der Döderlein später recht beeindruckende Exemplare im Lande sammeln konnte, den Namen eines der ersten aller naturkundlichen Japan-Pioniere aus dem Westen.

KÄMPFER folgten andere, denn die Japaner konnten europäische Ärzte gut gebrauchen. Also öffnete man am Gebauer von Deshima dann und wann die Türe. Ausnahme wurde Gewohnheit, und ein anderer Arzt, Philipp Franz von SIEBOLDT (1796-1866), erlebte im Verlaufe zweier Reisen (1823-29 und 1859-62) die allmählich einsetzende Tauwetterperiode – obschon auch jetzt noch seine japanischen Begleiter mit dem Tode bedroht waren, weil sie ihm eine Landkarte besorgt hatten. Als Autor unter anderem der "Fauna Japonica" (1833-1850) avancierte v. SIEBOLDT überdies zum eigentlichen Begründer der japanisch-europäischen Wissenschafts-Kooperation, denn er forschte nicht nur über Krebse und andere Tiere, sondern bildete auch die ihn als "Aufpasser" stets umgebenden Japaner in den Fächern Medizin und Naturkunde aus (HOLTHUIS & SAKAI 1970).

Dieser und weitere Gelehrte bereiteten demnach die Tradition, in welche wir die DÖDERLEIN-Reise jetzt zu stellen haben (s. TÜRKAY 1974). Zunächst waren es wie erwähnt die Individualisten, die Nippon betraten wie Mäuse eine Küche, wo sie neben dem Käse auch eine große und furchteinflößende Katze erwarten mochte. Mit den Jahren aber war die Katze alt und grau verwittert: Selten erschien eine Herrschaft so ausgebrannt wie diejenige der TOKUGAWA mit dem Anbruch der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Die Qualmwolken, die eine unaufhörlich wachsende Zahl westlicher Dampf- und Schlachtschiffe im südchinesischen Meer hinter sich her zog, verdunkelten nun auch an die japanische Küste und damit auch die Ordnung des Staatsgefüges. Zur Begründung dessen blicken wir wie damals die Japaner auf das andere Ufer.

Das Reich der Mitte war seit altersher im kulturellen Zentrum des japanischen Lebens verankert. Neben der Kultur verdiente auch die Tatsache Respekt, dass selbst der berühmte TOYOTOMI Hideyoshi (1536-98), der japanische Napoleon, sich vom chinesischen Drachen die Zähne hatte ziehen lassen müssen. Mit dieser alle Länder überstrahlenden Herrlichkeit war es nun seit der Demütigung im Opiumkrieg (1840-42) vorbei. Hier hatten die Söhne des Himmels und Erfinder des Pulvers wie zu Marco Polos Zeiten mit Bambuskanonen angelegt. Vielen Feudalherren des benachbarten Inselvolkes bewies die überzeugende Antwort der Ostindienkompanie, dass eine Fortsetzung der Politik der Selbstisolation künftig nicht mehr möglich sei. Und wie der Bambus bogen sie sich im Wind und bewahrten die japanische Kultur, indem sie die Zivilisation derjenigen übernahmen, die nicht zu vertreiben waren. Nur die TOKUGAWA wurzelten fest und splitterten entzwei. Es begann die zwar kurze, aber in die Weltgeschichte eingreifende Zeit der

sogenannten MEIJI-Restauration. Hierüber wurde schon viel geschrieben; an dieser Stelle genügt es, festzuhalten, dass DÖDERLEIN eben nicht alleine und aus einer Laune heraus, sondern mit vielen anderen Gelehrten aus Europa und Amerika nach Japan gekommen war, um ein Bildungssystem nach westlichem Vorbild aufzubauen. Und er wurde eingeladen – von Japanern.

Die Einladungen hatten freilich einen Haken: die Japaner waren den Kontakt mit Ausländern nicht gewohnt, und Spuren eines Kulturschockes finden sich in den folgenden Jahren auf beiden Seiten. DÖDERLEINs Korrespondenzen bezeugen, dass er selbst keine Ausnahme gewesen ist (s.u.).

Dass eine Gesellschaft mit solch großer Geschwindigkeit umgebaut wurde, das hat es in der Geschichte nicht oft gegeben. Es sollte daher niemanden überraschen, dass der Übergang nicht reibungslos verlief und dabei vielleicht auch den Vergleich mit ähnlichen politischen Umwälzungen unserer Tage herausfordert. Noch im Jahre 1877 – gerade mal zwei Jahre vor DÖDERLEINS Reise – hatte es im Verlauf der sogenannten SATSUMA-Revolte ein letztes Gefecht der entmachteten Samurai-Klasse gegen die kaiserliche Armee gegeben. Sie verloren wie zuvor die Chinesen gegen die Briten. Tausende starben.

Dessen ungeachtet reisten die Legaten der nunmehr restaurierten Macht des Kaiserhofes in verschiedene Staaten des westlichen Kulturkreises. Einer von ihnen war der spätere Professor Kenji OOSAWA (1852-1927). OOSAWA hatte bereits in den Jahren 1870-73 Medizin in Berlin studiert und diese Studien in den Jahren 1878 bis 1882 an der Universität Straßburg fortgesetzt. Seine Unterschrift in der Funktion eines Commissárs am japanischen Unterrichtsministerium findet sich unter dem Anstellungsvertrag für DÖDERLEIN (Abb. 3) und mit einiger Sicherheit ist er derjenige Japaner, den DÖDERLEIN im oben zitierten Brief an seine Eltern erwähnt hatte.

Und in einem hat sich der Briefeschreiber gründlich geirrt: denn das Gehalt, dass ihn in Japan erwartete, ist keinesfalls als "nicht glänzend" zu werten. Denn Artikel III des Anstellungsvertrages legt fest: "Die medicinische Abteilung verpflichtet sich, dem Herrn Dr. Ludwig Döderlein... ein monatliches Gehalt von... 235 Yens monatlich postumeranda ... zu zahlen ...". Mietfrei würde er ebenfalls wohnen, und das Gehalt selbst entsprach in etwa demjenigen des (japanischen) Präsidenten der Universität in Tokio. Letztere würde wenige Jahre später ein Sortiment von Carl ZEISS Mikroskopen käuflich erwerben – für insgesamt 80 Yen (siehe GROTH 1931; SCHOLZ & NISHIKAWA, in: NISHIKAWA 1999; NISHIKAWA & SCHOLZ 1999).

Folgen wir nach dem Versuch einer Skizze der Bühne unserem Akteur, der sich vertraglich verpflichtet hatte, selbige in Kürze zu betreten.

> Ich hatte erzählt, Goethe sei in der großen und reichen Handelsstadt Frankfurt am Main geboren, Schiller in einer kleinen Landstadt Württembergs. Da kam die neugierige Frage nach dem Namen dieser Stadt. Wohl bemerkte ich nun, dieser Name sei unwichtig, doch stand ich gerade an der Wandtafel und hatte die Kreide in der Hand. Also schrieb ich das gewünschte "Marbach" nieder und bemerkte mit einigem Mißfallen, dass sämtliche Schüler diese neue Weisheit eifrig zu Papier brachten. Und wirklich bei der Wiederholung am nächsten Tage kam der Tatbestand richtig zum Vorschein. Als

ich jedoch fragte, wo denn Württemberg liege, wußte niemand Bescheid. Das war an sich gewiß nicht schlimm; denn die meisten deutschen Schulknaben und auch viele Gebildete bei uns werden nicht wissen, wo etwa die große und wichtige japanische Landschaft Satsuma liegt. Aber dann blieb eben die Notiz "Marbach, eine kleine Landstadt Württembergs" ein toter Ballast für die wissenshungrigen Köpfe ..."
Adolf GROTH, "Deutscher Unterricht in Japan vor 50 Jahren" (1931)

Die zweite Station: DÖDERLEIN in Japan

Am 13. Januar des Jahres 1880 schreibt eine Zeitung in Bayreuth, deren Name auf dem überlieferten Ausschnitt nicht erhalten ist, über die glückliche und vom Redakteur ein wenig vordatierte Ankunft des Gelehrten auf der anderen Seite der nördlichen Halbkugel:

"Am 22. Nov. ist unser Landsmann Dr. Ludwig Döderlein nach 48-tägiger Seefahrt wohlbehalten an seinem Bestimmungsort in Japan angekommen. Er ist von der japanischen Regierung für die deutsche medizinische Fakultät in Tokio engagiert worden als Lehrer für Botanik und Zoologie. An dieser Schule dozieren jetzt und zwar in deutscher Sprache vor den jungen Japanesen 12 deutsche Professoren ... Bemerkenswert ist die Regelmäßigkeit und Sicherheit des Weltverkehrs; genau am tarifmäßigen Tage landete der Reisende in Japan und genau am vorausberechneten und gehofften Tage, bzw. Stunde, traf der Brief mit der Meldung seiner Ankunft dahier ein."

Die Reise war also für dem äußeren Anscheine nach ganz planmäßig und arm an Zwischenfällen verlaufen. Für den Passagier des Dampfschiffes "Amazone" hingegen wird jeder der Tage zum Ereignis, über das er zunächst im Mittelmeer, dann im Roten Meer, anschließend im Indischen Ozean und schliesslich im flimmernden indomalayischen und südchinesisischen Meer viele Worte verliert. Das Nachlesen berührt uns in nicht geringerem Maße: Wie weit ist doch der Weg, den wir seither zurücklegten. Eine vergleichbare Erfahrung "Toward The Unknown Region" (WALT WHITMAN) dürfte uns heute zu Zeiten einer vornehmlich materiell geprägten Kultur, die sich durch Fernsehkanäle, Fernflieger und eine Vielzahl sogenannter Erlebniswelten auszeichnet, verwehrt bleiben.

Die Briefe an seine Eltern fliessen regelmäßig im Abstande jeweils von zwei Tagen bis zwei Wochen aus der Feder DÖDERLEINs und akkumulieren sich dabei zu einem recht voluminösen Tagebuchwerk. Weiterhin zeigt sich der spätere, wohldistinguierte Geheimrat von einer nicht zu erwartenden Seite: Denn während die Fülle an Details aus einer versunkenen Zeit eine Veröffentlichung durchaus als erstrebenswert erscheinen läßt, wird die Freimütigkeit der seinerzeit nicht für den Außenstehenden bestimmten Zeilen auch heute noch bestimmte Auslassungen erforderlich machen.

Neben den Briefen haben auch die beiden Feldbücher aus Japan sowie die in Okinawa angefertigten Reisenotizen den Wechsel der Zeiten im Kabinett der Nachfahren überstanden. Solche Expeditionen zum Zwecke der Naturerforschung hatte DÖDERLEIN sämtlich in den Ferien unternommen, denn seine Aufgabe war es ja gewesen, zu unterrichten, nicht zu forschen. Man mag es kaum glauben, dass dieses gewaltige Sammlungswerk japanischer Tiere und Protozoen mit 3078 Präparaten, 857 Typen und 320

neuen Arten (NISHIKAWA 1999) – die Verluste im Zweiten Weltkrieg noch nicht einmal eingerechnet – in kürzester Zeit und gewissermaßen als Hobby gewachsen ist.

Die in den Feldbüchern nachzulesenden Verzeichnisse der biologischen Stationen sind auch heute noch von größtem Wert, denn die Kenntnis der genauen Lokalitäten ermöglicht einen Vergleich der vormaligen Fauna und Flora der japanischen Hauptinseln mit den heutigen, ungleich stärker belasteten Naturräumen. In nicht geringerem, wenn nicht höherem Rang stehen die Notizen aus Okinawa: DÖDERLEIN war der erste Naturforscher eines westlichen Kulturkreises, der diesen südlichen Vorposten der japanischen Kultur gesehen hat. Die ethnographischen Studien, die er auf der Insel Amani Ôshima durchgeführt hat, gelten als ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Ryûkyû Inseln und haben jüngstens auch von japanischer Seite entsprechendes Interesse gefunden (Prof. Dr. J. KREINER, Bonn, briefl. Mitt. 1999; siehe auch KREINER & TABATA 1981).

Von einer Erörterung dieser und anderer Details der Japan-Forschung sehe ich an dieser Stelle ab; blenden wir uns stattdessen inmitten der Hinfahrt ein, um unseren Chronisten ein wenig besser kennenzulernen. In den sorgfältig notierten Längen- und Breitengraden sich immer weiter entfernender Positionen übersetzt sich nun die Verwirklichung von des Schreibenden größtem Wunsche: nicht das Schicksal Tausender zu erleiden. War der Entschluß, die Reise durchzuführen, von derart drängenden Gefühlen geprägt, so steht ihm von nun an die Rolle eines seine Umgebung genau beobachtenden Auges näher: Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften und Häuser – die Sprache selbst macht da von der einen oder anderen Wertung abgesehen wenig Unterschiede.

Ein Beispiel: am 6. November des Jahres 1879 notiert er folgendes auf der Fahrt über ein Meer gleich geschmolzenem Eisen:

"Liebe Eltern!

Wieder mitten auf der See, doch unser Weg geht jetzt weiter nach Norden. Saigon sollen wir morgen im Lauf des Nachmittags erreichen, nachdem wir gestern früh 6 Uhr Singapur verlassen haben.

Der gestrige Tag war ein recht heißer. Beinahe Windstille, dabei 32°Celsius, natürlich im Schatten. Bei solcher Hitze rührt sich keine Fliege an Bord; alles liegt bewegungslos auf den Stühlen, höchstens sich windend unter den qualvollen Temperaturen; in heftigsten Schweiß gebadet, unter dem Zwang der Etikette, fügt man sich mit stiller Ergebung ins Unvermeidliche; es kann ja nicht immer so bleiben (...).

In Singapur habe ich mich sehr gut unterhalten. Mit Konsul ZERASIUS besuchte ich die Stadt, den chinesischen Man=ja=Garten, den botanischen Garten (...).

Den nächsten Tag machte ich in der Ruhe der Schiffe einen Spaziergang, sah mir dabei ein chinesisches Dorf an und abends besuchten wir wieder den deutschen Club.

Die Bevölkerung besteht zum größten Teil aus Chinesen; diese sind fast ausschließlich die Handwerker hier; sie sind äußerst arbeitssam, kräftig gebaut und haben ein gutmütiges Aussehen. Ihren Zopf haben sie herabhängend oder zusammengewickelt; das übrige Kopfhaar ist rasiert, sonst wächst ihnen kein Haar weder im Gesicht noch an Armen und Beinen. Ihre Haut ist goldbraun, von der Farbe, wie bei uns häufig die Türen angestrichen werden. Dunkler sind die Malayen, die von den Europäern viel höher geschätzt werden als die Chinesen. Sie stehen ihnen zwar an Arbeitsamkeit nach, sollen aber eine ritterliche, edle Rasse sein. Sie haben ein sehr ausgeprägtes Ehrgefühl, vergessen Beleidigungen nicht, aber betteln und schmeicheln nicht.

Sehr selten kommt hier noch das unter allen Malayen übliche "Amoklaufen" vor; einer, der lebensüberdrüssig ist, meist aus verletztem Ehrgefühl, (...?...) mit einem Dolch umher und gefährdet jeden ihm in den Weg stehenden bis er erschlagen wird wie ein toller Hund. Der letzte Amokläufer hier verwundete 16 Menschen, bis er sich selbst tötete (...)."

DÖDERLEIN hinterläßt uns im selben Briefe detaillierte Schilderungen der malayischen Pfahlbauweise und andere Beobachtungen ethnographischer Natur, von deren Wiedergabe ich hier absehe. Wenige Tage später, in Japan, wird er nicht nur sein Feldbuch, sondern auch die Briefe an seine Eltern mit Zeichnungen ausstatten, obgleich seine reiche Sprache an sich genügt hätte, die Bambuswelt zwischen den Zeilen zu sehen.

Er beginnt nach seiner Ankunft am 1. Dezember 1879 in Tokio ohne Zeitverzug mit der Arbeit und zeigt sich dabei nur wenig beeindruckt von den Schülern, die ihm von nun an gegenübersitzen. Am 16. Dezember berichtet er:

"Meinen Unterricht habe ich schon Montag vor 8 Tagen begonnen. Ich habe wöchentlich 11 Stunden in 2 Klassen. Da gebe ich dann Botanik und Zoologie. Die Schüler sind schon 17-19 Jahre alt und in jeder Klasse etwa 35 – 50. Sie sitzen aufeinander wie Heringe, sind dabei aber so still wie Mäuschen – mit Drängeln hat man hier kaum etwas zu tun. Ob die Kerle nun aufmerken, ist freilich eine andere Frage. Als denkfaul und unbegabt sind die Japaner hier überhaupt verschrieen. Eigenthümlich ist ihre Art zu lernen. Die ganze Klasse (...?...) zusammen und jeder lernt nur sein Stück wörtlich auswendig und zwar mit gehobener Stimme und einem Rhythmus (...) Ob das nun Zoologie oder lateinische Vokabeln oder Grammatik ist gleichgültig (...). Klar ist allerdings, dass sie dabei mehr Worte als Sinn lernen. Die meisten Schüler wohnen in der Schule zusammen und hören und sehen von der Welt nichts mehr, sind daher unpraktisch und wissen von nichts etwas sicher.

Einige tragen europäische Kleidung, die meisten sehen darin erbärmlich aus (...). Die Mehrzahl der Schüler hat sich nicht als Europäer verkleidet, sondern geht in blau gestreiften weitärmeligen und bauschigen Gewändern bis zu den Füßen (...) während sie sonst ziemlich reinlich scheinen, ist ihnen diese Eigenschaft an ihrer Wäsche fremd (...).

Vorigen Dienstag hatte ich die Ehre, den Unterrichtsminister, Vizeunterrichtsminister und Vizevizeunterrichtsminister vorgestellt zu werden. Der frühere Unterrichtsminister war vorher Kriegsminister. Der jetzige war Minister des Äußeren. Als vor einigen Wochen die Geschichte der Quarantaine u. den Deutschen war, wurde er zum Unterrichtsminister degradiert. Ob er was von Unterricht versteht, oder nicht, ist dabei Nebensache (...)."

Wie geht es weiter mit ihm? Er wird seinen Kulturschock wohl überwinden und – bis zuletzt angezogen von der ihm gebotenen Möglichkeit, in fernen Regionen der erste der Entdecker zu sein – jeden freien Tag der Naturstudie widmen. Eine Angewohnheit, die ihn wie erwähnt schon während der Schiffsreise kennzeichnete, setzt er auch in Japan fort: diejenige nämlich, sich mit Koordinatenzahlen mitzuteilen: "So sitze ich nun auch in einem abgelegenen Erdenwinkel, wo außer einem englischen Kriegsschiff und einem deutschen Reisenden noch kein Europäer gewesen sein soll. Das Nest liegt an der Nordwestküste von Nippon, steht wohl auf keinem Atlas, ist ziemlich genau nördlich von Kioto und liegt etwa 135°40´ Länge von Greenwich" (am 1.8.1881 in Maijaro).

Die Entzifferung von hunderten Seiten an Korrespondenz wird allerdings noch Monate

und Jahre in Anspruch nehmen, denn, um nur das mindeste zu sagen: die Handschrift des Gelehrten wird nun selbst Persönlichkeit. Überdies hatten die Feldbücher, die größtenteils in Gabelsberger Steno abgefaßt sind, bislang alle, die sie lesen wollten, zur Verzweifelung gebracht. Erst im Jahre 2004 gelang es, die Tagebücher zu übersetzen, worüber an anderer Stelle publiziert werden soll. Es eilt die Zeit, weil die Dokumente wie alles auf der Welt vergehen und die Tinte in einigen Jahren nur noch mit dem Hilfsmittel der UV-Lampe kenntlich sein dürfte.

> Vergiß auch nie, dass jeder nur diesen gegenwärtigen Moment lebt. Die übrige Zeit hat er entweder gelebt oder sie liegt im Ungewissen. Es ist also nur eine winzige Spanne Zeit, die ein jeder lebt, winzig auch der Fleck der Erde, wo er lebt. Winzig auch der längste Nachruhm, der obendrein nur auf der Überlieferung von Menschlein beruht, die schon morgen sterben werden und sich nicht einmal selber kennen, geschweige denn einen Mann, der schon lange tot ist.
> Mark AUREL, "Selbstbetrachtungen" (III.10)

Die Farben des Herbstes: Der Wissenschaftler und München

In Japan wird seine Reise den Eindruck nicht verfehlen. Er, dessen Beitrag zum japanisch-europäischem Kulturaustausch erst heute in vollem Umfange sichtbar wird, bleibt fremd unter Fremden wie die fröhlich Tanzenden im Maskenball Turgenjevs. Am 24. November wird er in Tokio von der Nachricht des Todes seines Vaters auf das schwerste getroffen und schreibt: "Ich habe das Gefühl, daß ich meine Zeit für nichts verschwendet habe." Wenig später mit der erwähnten, riesigen Sammlung nach Straßburg gegangen, verhilft sein Direktorat dem dortigen Museum der Zoologie zu Glanz und Ansehen. Döderlein selbst wird aber am Ende erfahren müssen, dass er auf der Welt nichts besitzt außer seinem eigenen Körper. Krieg und Exil – ich erwähnte es schon. Kaum eine Korrespondenz seiner letzten Jahre, wo er nicht mit größtem Bedauern darauf zu sprechen kommen wird, denn immer weniger vermag er es, sich und sein Werk getrennt zu sehen.

Die vielleicht wichtigste Zeugenaussage aus schwieriger Zeit findet sich im Briefwechsel zwischen DÖDERLEIN und seinem Schüler Adolf BURR in Straßburg. Sie erscheint uns heute bedeutend, so dass die Historiker der Universität Straßburg ein Buch hierüber in Erwägung gezogen haben. Im letzten Jahr wurde daneben eine gekürzte englische Übersetzung dieser Korrespondenz speziell für einen japanischen Leserkreis zugänglich gemacht (SCHOLZ & LANG 1998).

Die von den Korrespondierenden reflektierten Details bergen manchen Anlaß zu einer Zeitreise. Wer weiß denn heute noch, dass es einmal eine "Deutsch-Französische Möbelausfuhrkommission" gegeben hat, die als in Kehl ansässige Behörde in das Schicksal der Bevölkerung am Ufer des Rheines eingriff? Am 19. August 1919 hatte die deutsche Regierung einer zusätzlichen Reparationsleistung von 25 Millionen französischen Francs ihre Zustimmung erteilen müssen. Dafür durfte dann nachträglich ein Teil der Besitztümer der Vertriebenen aus Elsaß-Lothringen ausgeführt werden. Es handelt sich um eine teuer bezahlte Ergänzungsklausel, denn der Vertrag von Versailles hatte zuvor die vollständige Beschlagnahme allen Eigentums vorgesehen.

BURR wird mit der persönlichen Sicht eines Vertriebenen konfrontiert und ist nach Kräften bemüht, die Spannung zu lindern. Dabei spielt er unter anderem auch auf die professionelle Rivalität zwischen den Museen in Straßburg und Frankfurt an (undatiert; im September 1921):

Das Senckenbergische Museum ist sehr schön und vor allem sehr sauber. Eine ganze Reihe von Stücken haben mir sehr ins Auge gestochen. Zu beanstanden hätte ich jedoch die wenig tiefen Schränke, die eine Ausstellung der reichhaltigen Sammlungen der gleichen Gattung oder der gleichen Art für grössere Tiere wenigstens so gut wie unmöglich machen. Natürlich ist das Geschmacksache. Unsere tiefen Schränke werden von Vertretern der weniger tiefen gerne als "Stall" oder "Arche Noah" bezeichnet.".

Für die Biosystematiker unserer Zeit ist es außerdem interessant, dass der Briefwechsel und beigefügte Dokumente es uns ermöglichen, den Weg zu rekonstruieren, den seinerzeit ein Teil der Japan-Sammlung über den Rhein genommen hat. Durch die Vermittlung BURRS und durch eine Vereinbarung mit der französischen Direktion des Straßburger Museums der Zoologie wurde DÖDERLEIN es möglich, in München an einem bestimmten Teil seiner Sammlung weiterzuforschen. Hierunter befanden sich auch viele Proben aus Japan. Das unter so mancher Schwierigkeit über den Rhein gebrachte Typenmaterial traf Jahre später in der bayrischen Staatssammlung auf die Luftminen eines anderen Krieges der Welt. Ludwig DÖDERLEIN indessen hat diesen Ausgang des von ihm unter so viel Schweiß vorangebrachten Transfers nicht mehr erleben müssen.

DÖDELEINS Leben in den Jahren 1918 bis 1936 im Detail nacherzählen zu wollen, erforderte einen eigenen Aufsatz. Nur soviel: Im letzten Akt seines Daseins, welcher der Aufgabe der dritten Lebensstation in Straßburg folgt, hat DÖDERLEINS privates, von Erinnerungen heimgesuchtes Leben in immer schärferen Kontrast zu der Anerkennung in Wissenschaft und Gesellschaft gestanden, die ihm nun zuteil wird.

Im Jahre 1921 wird er Honorarprofessor in München, wo er sich vornehmlich dem Anliegen von Sammlungen widmet. Das Direktorat der bayrischen Staatssammlung erhält er von 1923 bis 1927. Daneben unternimmt er bis in seinen letzten Sommer Geländeveranstaltungen für Studenten, und er unterrichtet das Fach Zoologie aller Schierigkeiten ungeachtet, die ihm und seinen Zuhörern die Stimme bereitet.

Im Jahr seiner Honorarprofessur wird DÖDERLEIN in der Stadt Göttingen auch zum Präsidenten der Deutschen Zoologischen Gesellschaft gewählt. In seiner Ansprache stellt er fest, worüber er sich auch in Briefen äußert:

"Mit der Universität Straßburg sind unersetzliche Schätze für uns verlorengegangen. Diese alte deutsche Universität ist in die Hände eines Feindes geraten (....). Das ganze Elend der Zeit wird aber besonders grell durch die Tatsache beleuchtet, daß unsere Gesellschaft aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage ist, die Vorträge, welche hier gehalten werden sollen, zu drucken."

Der Anlaß der Verleihung der Präsidentschaft – das Werk und die Bedeutung DÖDERLEINS für seine Zeitgenossen und für uns – sei nun in wenigen Worten umrissen. Mit der Nennung von Japan-Forschungen ist es dabei nicht getan.

Zu Lebzeiten war er ein oft und gern zitierter Pionier der Biosystematik, der selbst nach den andersartigen Maßstäben früherer Tage durch die ungewöhnliche Vielfalt naturkundlicher Interessen aufgefallen ist. Von Mangrovengewächsen und Foraminiferen bis zu triassischen Pterosauriern gab es kaum eine Erscheinungsform der lebenden oder

vergangenen Biosphäre, mit der er sich nicht in der einen oder anderen Phase seines Lebens auseinandergesetzt hätte. Seine Dissertation "Ueber das Skelett des Tapirus Pinchacus" (1877) deutet bereits ein profundes Interesse an osteologischen Phänomen und Evolutionsprozessen bei Säugetieren an. Es wird ihn nicht verlassen und später eine Serie phylogenetischer Arbeiten und eine nach DÖDERLEIN benannte Evolutionsregel tragen. Von einer Referierung der phylogenetischen Schriften sehe ich an dieser Stelle jedoch ab; nicht unerwähnt bleiben darf hingegen, dass DÖDERLEIN mit Arbeiten wie zum Beispiel "Betrachtungen über die Entwicklung der Nahrungsaufnahme bei Wirbeltieren" (1921) oder "Über Wassertiere und Landtiere" (1912) dazu geneigt hat, dem Aspekt des biologischen Potentiales eines Organismenbauplanes Aufmerksamkeit zu schenken: "Man muß aber das eigentliche Leitmotiv oder den Antrieb, welcher die Entwicklungsrichtung angibt, von der morphologischen Grundlage unterscheiden, auf Grund deren sich die Wirkung des Motivs erst äußern kann" (1921, S.1). Mit Berechtigung darf man ihn zu einem der Wegbereiter der konstruktionsmorphologischen Evolutionstherie zählen, wie sie erst später in Frankfurt zu Schule und Arbeitskreis wächst.

Nicht jedoch auf die phylogenetische Frage, sondern auf Bearbeitungen von Sammlungen und zoologischen Präparaten zielt die große Mehrzahl derjenigen Briefe, die im Nachlass der Familie Döderlein alle Tektonik der Zeit überdauerte. Die Echinodermata hatten es dem Forscher in besonderem Maße angetan. Auf diesem Gebiete erfolgte im übrigen auch ein Beitrag zu der im Hause Senckenberg mit einer Ausstellung gewürdigten "Deutschen Tiefsee-Expedition" (L. DÖDERLEIN 1912: "Die gestielten Crinoiden der deutschen Tiefseeexpedition 1898/99").

Auf diesen und anderen Spezialdisziplinen in rastlose Forschungstätigkeit und wissenschaftliche Korrespondenz mit aller Welt gebunden, fand DÖDERLEIN überdies die Zeit, sich als akademischer Lehrer einerseits, und in dem von uns heute "Öffentlichkeitsarbeit" genannten Bereich andererseits einen Namen zu machen. Am weitesten trug es ihn in Richtung auf einen weiten Zuhörerkreis mit dem dreibändigen "Bestimmungsbuch für deutsche Land- und Süßwassertiere" (1931/32). Noch wenige Monate vor seinem Tode hat ihn die Hoffnung, einen vierten Band trotz mittlerweile arg gestiegener Druckkosten publizieren zu können, nicht zu einer dem Penionär von Herzen gegönnten Ruhe kommen lassen. Am 30. August 1935 kehrt er in einem Schreiben an das Hauptamt für Erzieher, München, wieder in die glücklichen Tage in Straßburg zurück: "Da es handliche Bestimmungsbücher für Tiere nicht gab, die sich auch zum Gebrauch auf Exkursionen insbesondere für Anfänger eigneten, sah ich mich gezwungen, selbst Bestimmungstabellen für diesen Zweck anzufertigen und zu vervielfältigen ... Auf Wunsch vieler meiner Schüler entschloß ich mich schließlich, meine Tabellen zusammenzufassen und zu drucken .... Es erschienen kurz hintereinander drei Bände: 1) Mollusken und Wirbeltiere, 2) und 3) Insekten, letztere mit fast 3000 Arten."

Selbst im nun zu Frankreich gehörigen Straßburg erinnert man sich der brillianten Bestimmungsführer. Adolf BURR schreibt hierzu am 19. Februar des Jahres 1920: "Ihr Pilzbuch ist übrigens noch nicht vergriffen; ich war von einer Buchhandlung falsch unterrichtet. Es wurde aber dieses Jahr, trotzdem der Pilzreichtum ziemlich mässig war, fleissig gekauft. Die Verlags-Buchhandlung wünscht übrigens vorläufig noch keine französische Ausgabe, würde sich aber wohl zu einem Neudruck des Büchleins in vermehrter Auflage entschliessen ..."

DÖDERLEIN war sich nicht zu schade, neben seinen großen systematischen und theoretischen Werken und verschiedenen aufwendigen Bestimmungsführern auch die eine oder

andere Fingerübung für interessierte Laien zu verfassen. Blenden wir uns zur Illustration dessen in einen Artikel ein, der die Meinungsverschiedenheiten zwischen einer Forelle und einer Schlange zum Inhalt hat:

"Vergegenwärtigen wir uns den ganzen Ablauf dieses Dramas aus der Tierwelt ... So ist die Schlange nun in den Forellenmagen gelangt, matt zwar, doch lebend. Wäre sie noch bei frischen Kräften, so möchte es ihr vielleicht gelingen, in ihrem Freiheitsdrang die prall gespannten Magenwände ihres Würgers zu durchbohren. So aber erreicht sie nur bei ihrem Versuchen dem schrecklichen Gefängnis zu entkommen, den hinteren Ausgang des Magens, den Pylorus, zu forcieren, und gelangt mit dem Kopfe voran in den Mitteldarm ..." (es folgt eine detaillierte Schilderung des Verdauungssystems einer Forelle und demzufolge des Weges, den die bedauernswerte Schlange zurückzulegen hat) "Das Köpfchen findet den Weg und ihm folgt der Körper ... Noch lebend gelangt der Kopf der Schlange ans Tageslicht. Im Schlund der Forelle dauern währenddessen die krampfhaften Schluckbewegungen stetig fort ... Die Befreiung ist für das Vorderende der Schlange gelungen; es ist aber keine Rettung. Die Erschöpfung ist zu groß; die Schlange verendet.

Und die Forelle selbst. Nachdem der Überfüllung des Magens dadurch abgeholfen war, daß die Schlange den Ausweg nach dem Mitteldarm fand, bestand die einzige Reaktion, die der Forelle gegenüber dem ihre Eingeweide fast zerreißenden, nimmer enden wollenden Bissen gegeben war, in Schluckbewegungen. In dem Maße, als durch das Schlucken die Beute in ihren Rachen eintrat, trat sie durch den After wieder aus ihr heraus. In diesem Zustande großer Erschöpfung wurde die Forelle von der Trockenheit überrascht ....." (Abb. 7).

Geben derartige Passagen Anlaß zum Blick zurück in die Zeit, wo sich die Menschen einer Sprache aus Gewohnheit dort bedienten, wo wir heute ähnliches im Kreise literarischer Quartette finden, so errichten andere Aspekte im Schaffen DÖDERLEINs ein geeignetes Tableau für den Blick nach vorne. Nicht von ungefähr geschah nämlich die Wiederbelebung des Interesses an der Person des Forschers im geschichtsbewußten Japan. Wie sich erst im Laufe der Zeit herausstellte, erweist sich am Ende das Japanwerk als der vielleicht doch bedeutsamste der vielen Schwerpunkte im Schaffen DÖDERLEINs.

> Diese Jahre (in Tokio) gehörten zu den reichsten seines Lebens, und bis ins hohe Alter hinein erzählte er gern von dieser Zeit, in der er so viel von der Welt gesehen und seinen Blick geweitet hatte. Sicher hat es auch dazu beigetragen, daß er der großzügige Mensch geworden war, dem alles Kleinliche fern lag.
>
> Ilse von WALDENFELS, geb. DÖDERLEIN (1950)

Erinnerung wird Zukunft

Am 23. März 1936 starb der große Pionier der Forschung in Japan. Weitere, neue Ehrungen, nunmehr posthum: die Benennung einer "DÖDERLEIN-Straße" in München (1937) sei als wichtigstes Beispiel genannt. Das Wirken DÖDERLEINs in Japan wurde in den offiziellen Nachrufen von KOCH (1938) und KRIEG (1936) eher beiläufig erwähnt; zu weit reichte der Schatten von Lehrbüchern und Monographien der letzten Dekade, als

dass seinerzeit die Konturen der Stadt Tokio oder der Inseln Okinawas hätten durchschimmern können. Nach dem zweiten Weltkriege sah es gar zeitweise so aus, als würde eines Tages die Zeit auch über das Gesamtwerk hinweggehen. In Japan dagegen wirkt die Reise bis heute, und ihr Ertrag kehrt nach 120 Jahren von dort zu uns zurück.

Das Ministerium für Erziehung, Wissenschaft, Sport und Kultur (Monbusho) in Tokyo förderte jüngstens über den Zeitraum zweier Jahre ein Projekt mit dem Titel "Untersuchungen über die Döderlein-Sammlung japanischer Typen". Vierzehn Wissenschaftler und Hochschuldozenten aus verschiedenen Institutionen des Landes haben hieran ebenso mitwirken können wie die Fachkollegen aus Frankreich, Österreich und Deutschland. Die erst japanische, dann internationale Bemühung widmet sich den folgenden vier Zielen:

1) Eine vollständige Liste des noch vorhandenen Materiales japanischer Typen;

2) Neubeschreibung des Typenmateriales;

3) Biographische Studien, um zu verstehen, wie es zu der ungewöhnlichen Leistung auf dem Gebiet der Biosystematik gekommen sein mag;

4) Förderung internationaler Kontakte mittels der am Werk und Leben des Forschers interessierten Öffentlichkeit.

Die Untersuchungsergebnisse, an denen ich durch die Einladung meiner japanischen Kollegen mitwirken konnte, liegen inzwischen als Sammelband vor (NISHIKAWA 1999). Fortsetzung und neue Anträge sind geplant.

Dieser Artikel aber ist Erinnerung und nicht Beschreibung von Plänen, die mehr oder minder in die Zukunft greifen; denn eine Kultur – auch diejenige der Wissenschaft – wird nicht leben, wenn sie rein pragmatisch agierend, die eigenen Wurzeln hinter sich läßt. Beenden wir daher unseren kleinen Exkurs in die Vergangenheit mit den Worten von einem, der ihn gut kannte:

"Ludwig Döderlein war der letzte bedeutende Systematiker, der einen Großteil der Tierwelt auf Anhieb bestimmen konnte. Auch der Nichtfachmann kann ermessen, welche ungeheure Lebensarbeit hinter dieser Tatsache steht" (KARASEK 1936: 43).

Danksagung

Diese Arbeit geht auf Anregung, Information und Hilfeleistung aus ganz unterschiedlicher Richtung zurück. Die Familie DÖDERLEIN, insbesondere Frau FOLLENIUS-BÜSSOW (Landau) und Herr Dr. Klaus DÖDERLEIN (Kaiserslautern) haben mir die nachgelassenen Notizen und Dokumente ihres Urgroßvaters in vollem Umfange zum Zwecke der Auswertung anvertraut. Mit Ausnahme der Abbildung 2 nutzen sämtliche Illustrationen das Archiv der Familie. Die japanischen Fachkollegen – insbesondere Prof. Dr. S. F. MAWATARI (Sapporo) und Prof. Dr. T. NISHIKAWA (Nagoya) – hatten mich in den Jahren 1997-99 nach Straßburg eingeladen, um an den Auswertungen über jemanden teilzunehmen, von dem ich, wie ich eingestehen muß, bis dahin nicht viel gehört hatte. Die französischen Kollegen – insbesondere Madam Lang vom Zoologischen Museum in Straßburg – haben durch ihre Unterstützung zu der gegenwärtigen "DÖDERLEIN-Renaissance" erheblich beigetragen.

Einen mir manche Anregung gebenden, sich über mehrere Jahre erstreckenden Briefwechsel über DÖDERLEIN und seine Reise nach Japan habe ich darüber hinaus mit Prof. Dr. J. KREINER (Bonn, Japanologisches Seminar) führen können. Prof. KREINER, dem diese Arbeit gewidmet ist, hat sich das Manuskript genau durchgelesen und so manche Passagen, in denen die japanische Kultur und Geschichte in Rede stand, teils korrigiert, teils mit Informationen bereichert.

Prof. Dr. STEININGER (Frankfurt/Eggenburg) und Dr. M. TÜRKAY (Frankfurt) haben das Vorhaben in jeder Phase unterstützt. Ihnen und den vielen hier nicht Genannten gebührt mein herzlicher Dank. Eine sprachliche Überarbeitung erfolgte durch Frau Dr. Karin AFSHAR (Frankfurt am Main).

Nachtrag aus dem Jahre 2006

Das Manuskript stammt, von Nachträgen und Korrekturen abgesehen, aus dem Jahre 1999 und ruhte in der Schublade, nachdem es zwei- oder dreimal zu wortreich ausgefallen war, um an der ursprünglich beabsichtigten Stelle noch akzeptiert werden zu können. Dass es nun doch noch als Publikation erscheint, ist ausschließlich auf eine Anregung von Frau Dr. AESCHT (Linz) zurückzuführen, der ich an dieser Stelle herzlich dafür danke.

Das Rad hat sich in den vergangenen Jahren nicht nur weitergedreht, sondern beschleunigt. Gemeinsam mit Prof. Dr. MAWATARI, Dr. RUTHENSTEINER (München) und vielen anderen Kollegen wurden nämlich beträchtliche Fortschritte bei der DÖDERLEIN-Forschung erzielt, die aber eine komplette Neufassung des Textes nicht erforderlich machen. Die Fortschritte betreffen unter anderem die Entzifferung des historischen Steno-Dialektes der Japan-Tagebücher durch die mittlerweile 95-jährige Frau Herta HYNA (Frankfurt) nach Vermittlung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Frankfurt; Förderungen der DÖDERLEIN-Forschungen durch JaDe e.V. (Köln) und danach durch die Hokkaido University (COE) in Sapporo sowie durch DAAD, DFG und JSPS, wodurch u.a. Symposien und Vorträge über DÖDERLEIN und dessen wissenschaftliche Nachfolger an den Standorten Frankfurt, Straßburg, Sapporo und Tokio ermöglicht wurden (2001-2006). Stichwort Nachfolger: die Arbeiten werden sich künftig auch auf Ludwig DÖDERLEINS Zoologie-Studenten, Prof. Franz DOFLEIN (München, Freiburg und Breslau), konzentrieren. DOFLEIN hatte auf Anregung DÖDERLEINS eine meeresbiologische Expedition in die Sagami Bay südlich von Tokio unternommen (1904-1905), die unsere Kenntnis der japanischen Fauna ungemein bereichert hat. Tagebücher und Teile der verschollenen Doflein-Sammlungen wurden kürzlich ebenfalls wiederentdeckt und harren nun der wissenschaftlichen Bearbeitung. Nach DÖDERLEIN und DOFLEIN hat der SHOWA Kaiser HIROHITO in der Sagami Bay ab 1928 an die 60 Jahre lang meeresbiologisch geforscht und gesammelt. Der Kaiser hatte sich dabei speziell der Tiergruppe der Hydrozoen verschrieben. Heute werden die Arbeiten durch das National Science Museum in Tokio koordiniert und in Kooperation mit Wissenschaftlern aus aller Welt weitergeführt. Es ist in der Tat eine lange Geschichte, über deren Anfang hier berichtet wurde, und DÖDERLEIN hatte den Weitblick besessen, ihr diesen Anfang zu schenken.

Literatur

DÖDERLEIN L. (1887): Phylogenetische Betrachtungen. — Biologisches Centralblatt **VII** (13): 394-401.

DÖDERLEIN L. (1910): Forelle und Ringelnatter. — Mitteilungen der Philomath. Gesellschaft in Elsaß-Lothringen **IV**: 333-336.

DÖDERLEIN L. (1912): Über Wassertiere und Landtiere. — Zoologischer Anzeiger **XL**(2/3): 85-93.

GROTH A. (1931): Deutscher Unterricht in Japan vor 50 Jahren. — Yamato, Jahrg. **1931**(3): 1-8.

HOLTHUIS L.B. & T. SAKAI (1970): Ph. F. von Siebold and Fauna Japonica. — Academic Press of Japan, Tokyo: 1-323.

JANNER D. (1967): Magister Johann Alexander Döderlein (1675-1745). — Uuizenburg Weissenburg 867-1967. Arbeitsgemeinschaft Weißenburger Heimatforschung: 111-120.

KARASEK H. (1936): Ludwig Döderlein. — Uttenreuther Blätter, Neue Folge, Erlangen **2**: 41-43.

KOCH W. (1938): Ludwig Döderlein. — Zeitschrift für Säugetierkunde **12**: 304-309.

KREINER J. (1996): Deutsche Spaziergänge in Tōkyō. — München, Iudicium: 1-214.

KREINER J. & C. TABATA (1981): Amami Oshima in den Ryukyus. Japanische Übersetzung mit Erläuterungen von: DÖDERLEIN, L. (1881): Die Liu-Kiu-Insel Amami Oshima. — Okinawa Bunka Kenkyu **8**: 1-110.

KRIEG H. (1936): Ludwig Döderlein zum Gedächtnis. — Verhandlungen der ornithologischen Gesellschaft Bayern **21**(1): 70-72.

MATSUBARA, T. (1974): Blick aus Mandelaugen. Eine Japanerin in Deutschland. — München, Piper: 1-141.

MATSUBARA T. (1983): Weg zu Japan. West-östliche Erfahrungen. — Hamburg. Albrecht Knaus Verlag: 1-320.

MERK W. (1919): Gutachten an das Reichsamt des Inneren, Zentralfürsorgestelle für Elsaß-Lothringische Beamte und Ruhegehaltsempfänger, Berlin. — Freiburg (Baden). 1. März 1919: 1-6.

NISHIKAWA T. (Hrsg.): Preliminary taxonomic and historical studies on Prof. Ludwig DÖDERLEIN´s collection of japanese animals made in 1880-81 and deposited at several European Museums. Report on activities in 1997-98 supported by grant-in-aid for international scientific research (Field Research) No. 09041155. — Graduate School of Human Informatics, Nagoya University, Nagoya, Japan: 1-266.

NISHIKAWA T. & J. SCHOLZ (1999): In the town of Landau: a meeting with Prof. L. Döderlein´s great-grandchildren. — Iden (The Heredity) **53(4)**: 66-68 [in Japanisch].

SIEBOLD P. F. von (1897): Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern Eezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und den Liukiu-Inseln. Würzburg und Leipzig. Verlag d. K.u.K. Hofbuchhandlung von Leo Woerl: 1-342.

STÄHLIN (1936): Die Traueransprachen anlässlich der Feuerbestattung des Herrn Geheimrats Ludwig Döderlein am Mittwoch, den 25. März im Münchener Ostfriedhof. — Unveröff. Manuskript: 1-7.

TÜRKAY M. (1974): Zur Erforschungsgeschichte der japanischen Krebsfauna. — Natur und Museum **104** (7): 214-218.

WALDENFELS I. v. (undatiert; ca.1950): Chronik der Familie Döderlein. — Unveröff. Manuskript.

YOSHIKAWA E. (1993): Taiko. — Deutsche Ausgabe, München (Albert Knaus): 1-864.

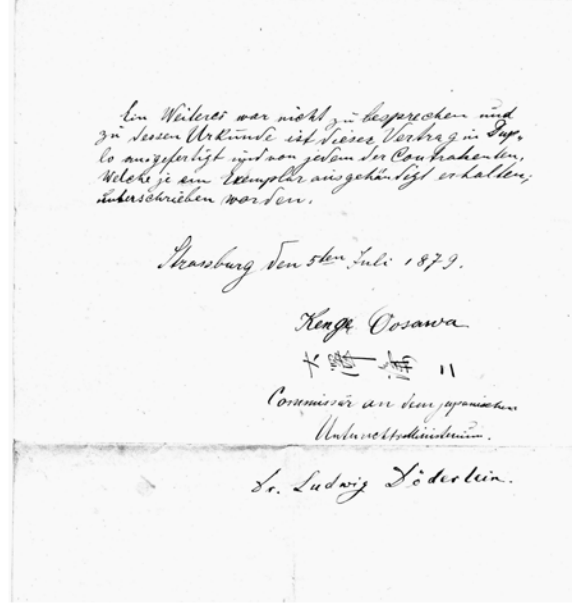
Anschrift des Verfassers: Dr. Joachim SCHOLZ
Senckenberg Research Institute
Senckenberganlage 25
D-60325 Frankfurt, Germany
E-Mail: joachim.scholz@senckenberg.de



Abb. 1: Der junge Student Ludwig DÖDERLEIN (obere Reihe: zweiter von links) in der Tracht des Erlanger "Philistervereins der Uttenruthia", welchem er seit dem Jahre 1873 angehört. Die Aufnahme trägt den Vermerk "Pfingstbummel durch die fränkische Schweiz 1875".
Beim Begräbnis DÖDERLEINs (25. März 1936) werden seine Kameraden ihm die folgenden Worte mit auf die Reise geben: "Frisch, fromm, fröhlich, frei, das war die Parole der Verbindung, die dem damals jungen Döderlein in die Lehrjahre mitgegeben wurde. Diese Parole hat er auch in seinen Meisterjahren beibehalten" (zitiert nach: STÄHLIN et al. 1936) (Quelle: Familienalbum DÖDERLEIN/FOLLENIUS-BÜSSOW).



Abb. 2: Engelbert KÄMPFER im Gefolge der holländischen Gesandtschaft auf dem Weg zum Hofe des Shogun (Detail aus der Tafel XXII des Werkes "Geschichte und Beschreibung von Japan"; s. TÜRKAY 1974: 214).



Ein Weiteres war nicht zu besprechen und zu dessen Urkunde ist dieser Vertrag in Duplo ausgefertigt und von jedem der Contrahenten, welche je ein Exemplar ausgehändigt erhalten, unterschrieben worden.

Strassburg den 5ten Juli 1879.

Kenge Oosawa

Commissär an dem japanischen Unterrichtsministerium.

Dr. Ludwig Döderlein.

Abb. 3: Die letzte Seite des Arbeitsvertrages, der DÖDERLEIN im Jahre 1879 auf die Reise geschickt hatte, versehen mit der Unterschrift von K. OOSAWA, dem Straßburger Kommilitonen und späteren Professor der Medizin (Quelle: Familienarchiv DÖDERLEIN/FOLLENIUS-BÜSSOW).

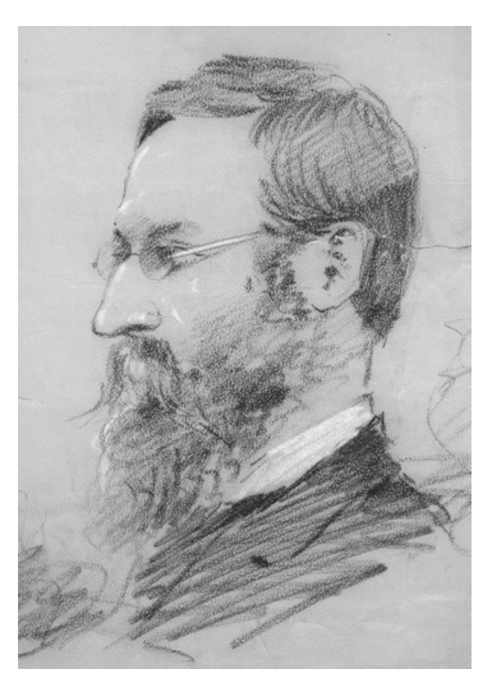


Abb 4: Ludwig DÖDERLEIN nach seiner Rückkehr aus Japan. Kreidezeichnung 31 x 24 cm, undatiert, von einem unbekannten Künstler (aus dem Familienarchiv DÖDERLEIN/ FOLLENIUS-BÜSSOW; entstanden ca. zwischen 1881 und 1885).



Abb. 5: Tokio 1881: LUDWIG DÖDERLEIN (vordere Reihe, vierter von rechts) im Kreise seiner japanischen Schüler, die uns in Kleidung und Haarschnitt eine recht interessante Mixtur aus traditionell japanischen und übernommenem europäischen Traditionen zeigen. Letzteres erregt des Lehrers Mißfallen (s. Text; Quelle: Familienalbum DÖDERLEIN/FOLLENIUS-BÜSSOW).



Abb. 6: Der Forscher in seinem vorletzten Lebensjahr: Ludwig DÖDERLEIN auf der Suche nach Insekten (Bodensee-Exkursion mit Studenten; Sommer 1934) (Quelle: Familienalbum DÖDERLEIN/FOLLENIUS-BÜSSOW).

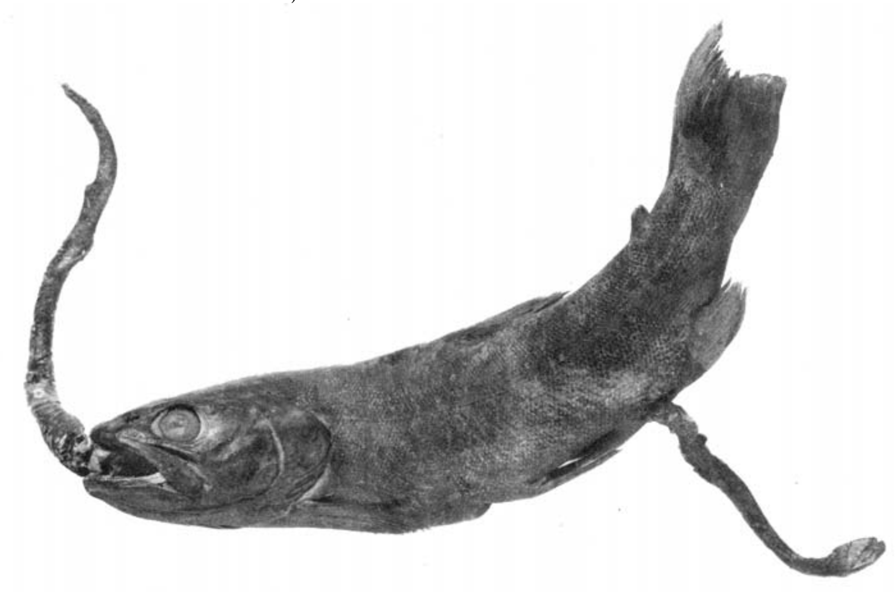


Abb. 7: Wiedergabe einer Originaltafel aus der DÖDERLEIN-Schrift "Forelle und Ringelnatter" (1910).